

der Wind von der See herüberkommt, vom Marienturm aus über diese Häusergemeinschaft Umschau zu halten. Einträchtiglich stehen sie, gleichmäßig in Höhe und Breite, in dichtgeschlossenen Reihen beieinander. Gleich aufs Land gezogenen, umgedrehten Booten schließt sich Dach an Dach. Baumkronen, die die ganze Straßenbreite zu füllen scheinen, zeigen den Lauf der Gassen an. Auch innerhalb des Häuserblocks taucht zwischen unregelmäßigen Einbauten, kleinen Altanen und bunten Lauben das Grün einzelner Bäume auf, die in den engen Höfen sich gehalten haben. Aus den roten Dächern aber blicken die Oberlichtenster, die der beschränkten Baufläche wegen für die Treppen notwendig waren, mit großen Augen in den nordischen Himmel hinauf.

Die polnischen Schiffer, die vor 300 Jahren ihr Korn die Weichsel herunterführten, sahen aus der Ferne die Stadt ungefähr in dem nämlichen Umriß aufsteigen, wie sie uns noch heute aus der Niederung erscheint. Durch keine stolze Zahl spitzelmiger Türme kündigt sie sich an wie Lübeck. Weit hin sichtbar heben sich nur zwei Türme aus der Häusermasse empor. Doch sind sie in ihrem gegensätzlichen Wesen bedeutsam genug. Der eine, der Turm von S. Marien, ein Stumpf nur, aber voll Festigkeit, trotzig in die Höhe gerückt wie der Armstumpf eines Riesen, gewaltig auch als Fragment. Sein Nachbar, der Rathhausturm, ein schlankes, durchbrochenes Gebilde, in zierlicher Bewegung, vielgliedrig sich verzweigend. Der eine zeugt von der Zeit, in der die Stadt in jugendlicher Manneskraft ihre herrischen Lehrmeister, die Ordensritter, von sich schüttelte, die andere ist ein Symbol ihrer glücklichsten Lebensperiode, da sie im Behagen reichen Besitzes, mitten in dem kalten, unwirtlichen Lande, eine Stätte heiteren, bürgerlichen Glanzes bildete.

(2. Der Artushof.) Ein Lokal, in dem die Kaufleute zum Trunk zusammentamen und das man, wie in andern Städten auch, nach dem sagenhaften Gründer fröhlicher Zusammenkünfte taufte, existierte bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Zunächst war es lediglich ein Trink- und Tanzhaus, ein vornehmes „Vergnügungsetablisement“. Mit der Zeit aber taten sich die Stammgäste, die hier Abend für Abend beim Bier saßen, zu einzelnen Verbänden zusammen. Nicht alle zu einer Gesellschaft. Jeder Tisch bildete seinen besonderen Verein. So wollte es die Vereinsfreudigkeit und der partikularistische Sinn des Deutschen. Wir müssen uns im Artushof vor den langen Tischen Bänke vorstellen, die sich mit hoher Lehne eigenjännig von der Nachbarbank abschließen, so wie sie heute noch im Lübecker Schifferhaus stehen. Man will unter sich sein. Sitzt man doch auch in der Kirche in einzelnen Kästchen, die nur wenige Plätze haben und sich verschließen lassen. Man findet keinen Gefallen an der allgemeinen Zusammengehörigkeit, wie sie in einem Münchener Brännkeller herrscht oder in einer italienischen Kirche. Die verschiedenen Vereine im Artushof, die sogenannten „Banken“, führte nicht so sehr der Beruf zusammen als Nationalität und Freundschaft. Jede Bank wählte sich einen Heiligen zum Schutzpatron und stattete in S. Marien oder S. Nikolai eine Kapelle für ihn aus. Denn so tüchtig man auch trank und derbe Reden führte, man ging regelmäßig zur Messe. Als die Reformation in Danzig verkündigt wurde, gehörten Mitglieder der Banken zu den ersten Anhängern des neuen Bekenntnisses. Wohltätigkeit, Armen- und Krankenpflege fanden in den Artus-